ART EXHIBITION CATALOGUES REPUBLISHED ON MICROFICHE

Published on microfiche by:

Chadwyck-Healey Ltd
45 South Street
Bishops Stortford
Herts CM23 3AG
England

Somerset House
417 Maitland Avenue
Teaneck
New Jersey 07666
USA

Date of publication and production of master: 1975

Series: Each title is given a seven-figure serial number placed in the top right hand corner of the microfiche title strip. This is an accession number. The first figure indicates the number of the list in which the title first appears: the first three-figure group signifies the gallery or museum; the second three-figure group the accession number for that title.

Copyright: Filmed by permission of the copyright holders. The microfiche edition is the copyright of Chadwyck-Healey Ltd, 1975.

Location of original: The National Art Library, Victoria and Albert Museum, London

Note:

Some text and illustrations are lost through tight binding. This is a problem which we regret we have found unavoidable since we are only filming at the Victoria and Albert Museum those catalogues that cannot be found in other London locations.

Box 4 26 I F
E

WEGLEITUNGEN
DES KUNSTGEWERBEMUSEUMS DER STADT ZÜRICH

63

Ausstellung Otto Morach: Dekorative Malereien
Textilien und Glasgemälde

28. November 1925 — 10. Januar 1926

RYERSON LIBRARY

WEGLEITUNGEN

DES KUNSTGEWERBEMUSEUMS

DER STADT ZÜRICH

63

Ausstellung Otto Morach: Dekorative Materien

Textilien und Glasgemälde

28. November 1925 – 10. Januar 1926

14.12.1925

Zur Einführung.

Die Tätigkeit Otto Morachs ist mit unserem Hause in vielfacher Weise verknüpft. Als Lehrer für ornamentales Entwerfen an der Stickereiabteilung unserer Gewerbeschule stellt er seine starke Gabe dekorativer Gestaltung in den Dienst der Ausbildung junger, künstlerisch geweckter Arbeitskräfte für das Gebiet der Textilkunst. Unsere Marionettenbühne verdankt ihm unter anderem die viel beachtete Ausstattung des „Doktor Faust" und läßt sich gegenwärtig von ihm die bedeutendste Neuheit ihres nächsten Spielplanes ins Werk setzen. In den Ausstellungen unseres Museums war Morach wiederholt durch Plakate vertreten, die mit zum Besten zählen, was die schweizerische Werbegraphik aufzuweisen hat. Das Kunstgewerbemuseum hat also allen Anlaß, sich ihm zu einer Sonderausstellung seiner Arbeiten gastlich zu öffnen und ihm auf diese Weise Gelegenheit zu geben, mit der Öffentlichkeit in weiterem Umfange Fühlung zu nehmen, als das von der Werkstatt des Künstlers aus möglich ist.

In der Weihnachtsmesse der Ortsgruppe Zürich des Schweizer. Werkbundes, die gleichzeitig mit der Morach-Ausstellung anhebt, jedoch nur acht Tage dauert, kleidet sich der Gedanke, der für die bisherige Weihnachtsausstellung dieser Ortsgruppe bestimmend war, in eine neue Form, in der er sich stärker und werbender auszuwirken hofft, als es ihm im Rahmen einer bloßen Ausstellung vergönnt war, zumal der Werkbund diesmal die Verkaufsgenossenschaft der Zürcher Frauenzentrale als Mitwirkende gewonnen hat. Sobald die Messe vorbei ist, halten in denselben Räumen die Marionetten ihren Einzug um sich für die kommende Spielzeit zu rüsten, die mit einem um köstliche Neuwerke bereicherten Programm Mitte Januar beginnen und bis März dauern wird.

Die Direktion.

KUNSTGEWERBE LIBRARY

Raum und Bild.

EIN Raum soll, um wohnlich zu sein, zuerst als Raum wirken. Wenn man eintritt, muß man unwillkürlich seine Ausdehnungen spüren und merken wie er in Breite, Höhe und Tiefe organisiert ist. Die Raumwirkung ist einer der stärksten unser Lebensgefühl bestimmenden Faktoren. Durch sie vor allem machen uns ja gotische Kathedralen diesen mächtigen Eindruck: man spürt den gewaltigen, innern Aufschwung beim Eintreten; man fühlt sich erhoben; man atmet freier. Ein großer Konzertsaal wirkt festlich-heiter und anregend. Ein enges, schlecht eingerichtetes Zimmer wirkt drückend, macht uns unfroh und schaffensunlustig. Aus einem Raum und seiner Einrichtung kann man schließen, welcher Art die Menschen sein müssen, die darin leben.

Jede Zeit hat ihr eigenes Raumgefühl, und darin mehr noch als in losgelösten, ihres Zusammenhanges beraubten Einzelwerken wird uns ihr Geist und ihr Wollen erkenntlich. Die Hallen eines gotischen Rathauses wirken anders auf uns als die harmonisch abgestimmten Säle eines Renaissancepalastes. Und der Barock wollte mit stärksten Mitteln wieder anderes: freudige Betonung des Lebensgefühls.

Daß unsere innere Stimmung stark vom Raum, in dem wir uns bewegen, abhängig ist, scheint so selbstverständlich zu sein, daß es ausgesprochen ein Gemeinplatz ist. Schauen wir aber hinein in unsere Wohnungen von arm und reich — und seien sie eingerichtet mit jenen angepriesenen „neuzeitlichen Ausstattungen" geschäftstüchtiger Unternehmer — so sehen wir bald,

5

daß dieser selbstverständliche Satz nur in der Theorie Geltung hat. Wie verstellt sind diese Räume mit Kasten und Kommoden, Tischen und Tischchen, Büffets, Blumenständern und einer Menge von Dingen, notwendig oder nicht, die irgendwo untergebracht sein wollen, weil man sie doch einmal hat, die man hat, weil sie andere auch haben. Wir sind es von unseren Voreltern her so gewohnt, die ja freilich meist viel größere Räume zur Verfügung hatten. Wir wagen es nicht, das eine oder andere einengende Möbelstück, das vielleicht wirklich nicht gerade dringend nötig ist, das mehr nur so als „Schmuck" dasteht, auszuräumen. Wir fürchten uns davor, das Zimmer könnte „leer" erscheinen. Wir fürchten uns vor der klaren Sprache des kubischen Raumes, weil wir nachgerade jedes feinere Raumgefühl verloren haben. Durch alle diese ungleich hohen Möbel, die nicht raumbildend wirken, weil sie ja nur auf eine schön verzierte Vorderseite hin gearbeitet wurden, die weit hinter uns liegende Stile mehr oder weniger materialgerecht imitieren und alles sind, nur nicht die Möbel unserer Zeit, durch alle diese mehr oder weniger brauchbaren Dinge, die ihrerseits wieder als Träger von allerlei Krimskrams dienen, von Vasen, Dosen, Nippsachen aller Art, wird der Raum geradezu zerrissen und um seine ganze Wirkung gebracht. Das Zimmer wirkt unübersichtlich, die Fülle verwirrend. Man weiß nicht wohin man sehen, wohin man sich setzen soll. Fülle wird mit Reichtum verwechselt. Man vermißt den organisierenden Geschmack.

Und es ist, als ob diese Angst vor dem „Leeren" ein wahrer horror vacui, das führende Prinzip bei der Einrichtung unserer Zimmer sei. Wenn noch irgendwo eine freie Fläche ist, muß eine Photographie darauf angebracht werden. Und an der Hauptwand, da drängt geradezu ein Bild das andere. Es ist als ob

man nicht genug ausbreiten könne. Da werden, etwa um ein Gemälde oder eine große Photographie eine Reihe kleinerer gruppiert, daß es aussieht, als wollte man damit Flecken in der Wandverkleidung verdecken. Man nennt das heimelig.

Prüfen wir uns recht, so sieht es bei fast allen von uns zu Hause so aus. Da ist sich reich und arm genau gleich. Die Wohlhabenden gehen mit dem schlimmen Beispiel voran und die andern glauben ihnen folgen zu müssen, weil die das doch besser verstehen und weil es zum guten Ton gehört.

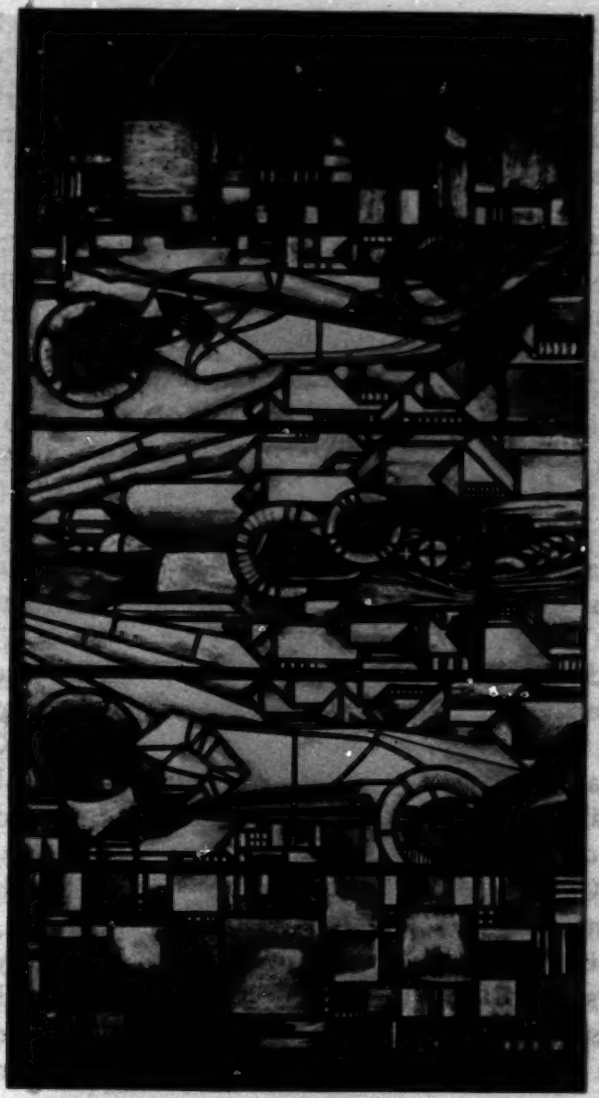
Alle diese Räume wirken überfüllt und für ein feineres Gefühl unwohnlich. Sie haben kein Gesicht. Es ist der unpersönliche, langweilige Allerweltsraum, weil man ihn allerorten trifft. Man spürt darin kaum das Walten eines überlegenden Geistes, der seinem persönlichen Geschmack Ausdruck verschaffen will. Es ist Konvention.

Und es kann ja nicht anders sein, als daß diese unsachliche Einrichtung auch unpraktisch ist. Sie läßt sich nur mit sehr viel Mühe reinigen und jede Umstellung ist mit großer Anstrengung verbunden. Man stößt überall an und fühlt sich eingeengt.

Und doch könnte das alles so leicht und einfach anders sein. Und es müßte doch auch anders sein. Wir sind doch nicht mehr Menschen jener schläfrigen, unkünstlerischen und geschmacklosen Zeit, in der dieser Greuel von Wohnideal entstehen konnte. Und gerade wir in der Schweiz können doch auf eine alte und gesunde Wohnkultur zurückblicken.

Mit den wenigen Möbelstücken, die man ernstlich braucht, kann man — wenn sie gut proportioniert und zweckgemäß hergestellt sind — einen Raum ganz anders sinnvoll organisieren und ihn zu rechter Wirkung bringen, daß wir darin viel voller zu leben vermeinen. Wir möchten eine neue, sinngemäße Sachlichkeit, die durchaus nicht etwa gleichbedeutend zu sein braucht mit Kälte und Nüchternheit. —

Der vornehmste Schmuck eines Raumes ist das originale Ölgemälde. Es gibt den bezeichnenden Akzent, auf dem die Blicke mit Vorliebe ruhen. Es soll als Abschluß der Wand den ganzen Raumrhythmus gesteigert zusammenfassen. So wie wir aber gewöhnlich Bilder aufzuhängen pflegen, bringen sie sich gegenseitig um ihre beste Wirkung. Eines macht dem andern



9

Konkurrenz. Der Blick irrt unsicher hin und her und der Eindruck zerflattert. Um sie genießen zu können muß man vom Raum und von der Wand abstrahieren und sie isoliert betrachten. So schön sie im einzelnen sein mögen, so tragen sie nicht nur nichts bei zur Raumwirkung, sondern stören sie vielmehr.

Die verdienstvolle Ausstellung hier versucht nun zu zeigen, auf welche Weise Bild und Raum und Bild und Wand zusammengeordnet werden könnten. Sie gehört deshalb mit hinein in den Aufgabenkreis des Kunstgewerbemuseums. Denn es ist nicht seine geringste Pflicht, uns zu einer sinn- und zeitgemässen Wohnkultur zu verhelfen. Freilich muß dabei, um nicht das Augenmerk von der diesmaligen Hauptsache abzulenken, auf die Mitwirkung von Möbeln verzichtet werden. Dafür wurde allen möglichen Beleuchtungsarten und Raumverhältnissen Rechnung getragen. Es sind dabei Räume von ganz apartem Reiz entstanden, die uns zeigen, wie aus ungünstigen Anlagen immer noch Wertvolles herausgeholt werden kann.

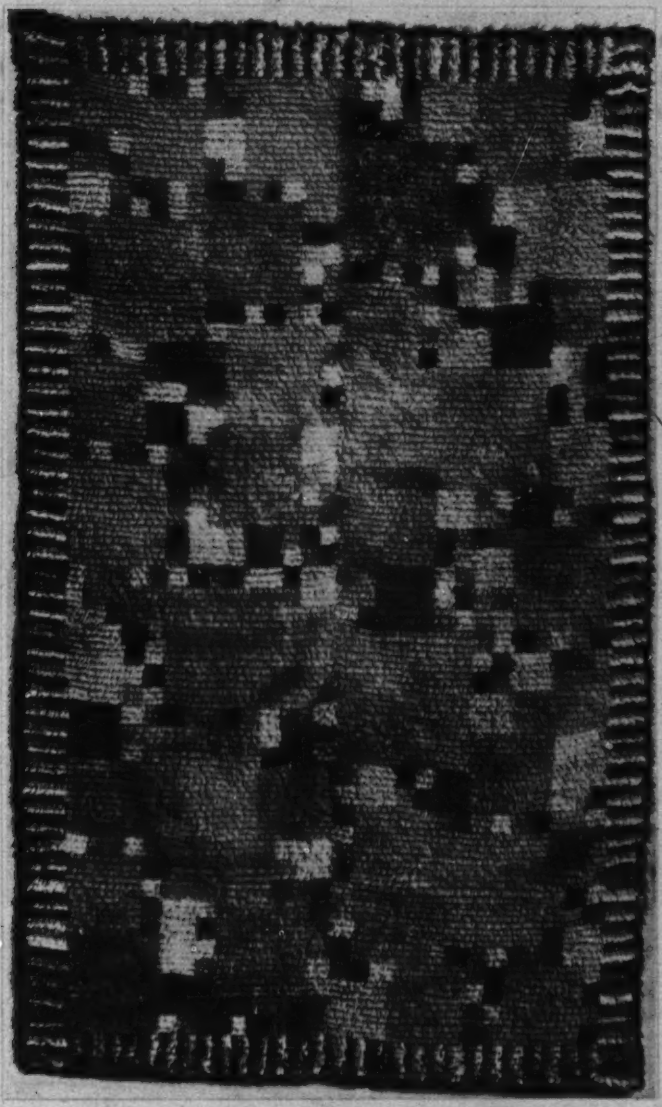
Die Bilder von Otto Morach eignen sich für diese Demonstration besonders gut. Der Maler steht ganz im Dienst dieser Sache. Er möchte hier weniger durch das einzelne Kunstwerk auffallen, als zur Lösung des angedeuteten Problemes beitragen: dem Verhältnis von Bild und Wand. Das Bild ist für den Raum da, nicht der Raum für das Bild. Diese Gemälde wollen ein Teil der Wand sein und nicht als kostbare Sonderobjekte aus dem Raumganzen herausfallen. In ihrer abstrakten, teppichhaften Art wollen sie Abschluß des Raumes sein und nicht durch perspektivische Kunststückchen ein Loch in die Fläche reißen. Es kann deshalb auch sehr wohl einmal ein Teppich (Hermana Morach) oder ein Glasgemälde (Ausführung O. Ber-

big) an ihre Stelle treten. Ihre einfache tektonische Haltung betont das kubische des Raumes. Sie negieren das Dreidimensionale und führen es auf die Fläche zurück. Es ergeben sich deshalb aus diesen Gemälden bedeutungsvolle Aussichten und Anwendungsmöglichkeiten dieses malerischen Prinzips für den Dekorationsmaler, den Glasmaler, den Teppichknüpfer und alle die Ausstattungskünstler, deren Aufgabe es ist, das Geschlossene, Kontinuierliche einer Fläche zu betonen. Kein üppiger, prunkvoller Rahmen zieht die Blicke vom Bilde auf sich und zerstückt die Wand. Das Bild ordnet sich in die Wand ein und bildet einen Organismus mit ihr. Es wird damit wieder, was es vor Zeiten und ursprünglich war. Und die Theater- und Dekorationsmaler können hier sehen, wie man ohne perspektivische Konstruktion Raumtiefe erreichen kann.

Was hier gezeigt wird muß freilich ein Notbehelf sein. Es kann ja nicht eigentlich ein Wohnraum dargestellt werden, sodaß diese Veranstaltung wieder Willen eine Gemäldeausstellung wird. Das ist aber nicht erster Zweck.

Es kann jedoch gezeigt werden wie das Bild in der Wand zu sitzen hat, wie der Raum wohlig und beruhigend wirkt, wenn es an der rechten Stelle hängt. Es ist dann als ob der Charakter der Wand dadurch erst eigentlich zur Geltung käme. Daß die Beleuchtung bei der Bildwirkung eine ausschlaggebende Rolle spielen kann, wissen wir schon lange, gibt es doch Gemälde, die geradezu mit Rücksicht auf Beleuchtung von einer bestimmten Seite her gemalt wurden.

Der Maler strebt vom Staffeleibild weg, das, wie ein Lichtwark schon vor Jahren nicht müde wurde zu sagen, ein bloßes Ausstellungsobjekt zu werden droht, das nirgends zu Hause ist, kaum einen tiefern Sinn mehr hat, nur für Ausstellungen und Museen gemalt zu sein scheint. Er möchte wieder zum Bau als Gesamtwerk zurückkommen. Denn das Bild war ja einstmals ein zweckbestimmter, untergeordneter Teil eines größern Ganzen, wodurch es unvergleichlich mehr innere Haltung und eine ganz andere Bedeutung hatte. Morach gehört jener Künstler-Generation an, die nicht mehr mit geistreichen Überraschungen verblüffen um damit die Beachtung auf die Einzelperson zu lenken, die vielmehr zurücktreten möchte hinter das Werk um kollektiv mitzuarbeiten. Die am liebsten dem Auftrag des Architekten folgen würde: male mir für die und die Wand, die zu diesem und diesem Zimmer gehört, das den und den Zweck hat und so und so beleuchtet wird, ein Bild von der und der Größe. Die Form und Inhalt des Bildes erst aus dem Raum heraus entwickeln will. Unter derartigen Umständen erst könnte eine solche Malerei ihre



13

größten Vorzüge entfalten. Und bei solchem Zusammenwirken müßten wir unsere Raumform finden und zu zeitgemäßem Wohnen kommen.

Walter Hugelshofer.

Verzeichnis der Abbildungen aus der Ausstellung Otto Morach:

S. 5.
Ausstellungsraum

S. 7.
Dekoratives Gemälde

S. 9.
Glasfenster

S. 11.
Bühnenbild aus dem Puppenspiel „Doktor Faust"

S. 13.
Knüpfteppich